

Fr. Bacon  
und das letzte Ziel der ärztlichen Kunst.

Von  
K. F. H. Marx.

Der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegt am 25. Nov. 1860.

Jeder Versuch, den gegenwärtigen Bestand und das künftige Schicksal einer theoretisch wie praktisch weitgreifenden Lehre zur Besprechung zu bringen, ist gewagt und misslich. Meistens ist man mit dem Bestehenden, dem scheinbar gesicherten Besitz zufrieden und hält jedes Eingreifen in kommende Möglichkeiten für unnütz und voreilig. Auch in der Medicin hat das Studium des vorliegenden Zustandes, die Diagnostik, das des künftigen, die Prognostik, verdrängt. Das Buch der Vorhersagung des Hippokrates (*Προγνωστικὸν*, Praenotionum liber) wurde Jahrhunderte hindurch für den Kanon der guten und bösen Zeichen in acuten Krankheiten, das zweite Buch der Vorhersagungen (*Προῤῥητικὸν*, Praedictorum liber secundus) für eine Quelle der Semiotik chronischer Krankheiten, und selbst die Lehrsprüche der koischen Vorhersehungen (*Κωακαὶ προγνώσεις*, Coacae praenotiones) für unentbehrliche leitende Grundsätze gehalten. Wer beachtet und kennt sie noch? ihre Geltung ist vorüber. Der menschliche Organismus ist derselbe, wie er damals war; der Verlauf der Krankheiten hat sich kaum geändert; dessenohnerachtet haben die einst so gefeierten Sätze ihren Werth und ihre Bedeutung verloren.

Neue Zeiten schaffen nicht nur neue Menschen, sondern auch neue Ansichten, neue Glaubensartikel und neue Wahrheiten. Der Fortschritt im Erkennen, tiefere Einsichten, ungeahnete Entdeckungen verändern die Gesichtspunkte.

Bereits haben die einzelnen Lehren der Medicin gegen früher eine völlige Umwandlung erfahren; anerkannte Prinzipien, Axiome und Systeme wurden



verdrängt, viele Doctrinen als überflüssig aufgegeben, andere als nothwendige herangezogen; das Verhältniss der Aerzte unter sich und zum Publikum ist anders worden, und noch immer unruhiger und unsicherer wird es in der Theorie wie in der Praxis.

Darum mag es gestattet seyn, das Gesamtbild dieser Bewegung ins Auge zu fassen, und bei einem Thema, wo nicht blos das wissenschaftliche Triebwerk, sondern auch das materielle Wohl der Menschheit überhaupt und der zunächst dabei betheiligten Individuen insbesondere in Frage kommt, auf die innerlichen, wesentlichen und bleibenden Stützpunkte hinzuweisen. Verwickelt und dornig, ja Vielen unbequem und überflüssig erscheinend ist ein solches Unternehmen; aber neu und unversucht ist es nicht. Bereits vor langen Jahren hat ein hochstrebender Geist, ein Reformator im umfassenden Sinne des Worts, darauf zielende Bestrebungen kund gegeben.

Der grosse Weise Englands veranlasste durch seine Versuche (hauptsächlich in seiner Schrift *de Dignitate et Augmentis Scientiarum*, sowie im *Novum Organum Scientiarum*), die Gränzen der Wissenschaften und ihre endliche Bestimmung nachzuweisen, die erfolgreichsten Anregungen zu ihrer sorgfältigen Ausbildung nach den verschiedensten Richtungen menschlicher Forschung. Obgleich seine Worte zumeist den ihm näher liegenden Doctrinen gelten, verdienen sie doch volle Anwendung auch auf andere Wissenskreise. Dadurch, dass er das Mangelhafte und Unpassende andeutete, bewirkte er, dass die edelsten Geister sich anstrebten, die Lücken auszufüllen, die Misverhältnisse auszugleichen. Noch mehr, als in dem, was er selbst that, bestand sein Verdienst in dem, was er veranlasste. Obgleich seine Worte hinreichend vor Irrwegen warnten, und auf die gesetzlichen Bahnen aufmerksam machten, so sind viele derselben auch jetzt noch so zeitgemäss, dass sie verdienen, in Erinnerung gebracht und beherzigt zu werden.

So sagt er: Die Weisheit des Vorhersehens und der Verhütung gehe weit über die Weisheit des Heilmittels (*CLXVI Letter to the Lord Viscount Villiers*).

Obgleich mit der Kunst der Vorhersagung Aberglaube und fantastische Vornehmungen sich verbänden, so zeige sie, gereinigt und auf ihren wahren



Zustand zurückgeführt, einen festen Grund in der Natur und einen gewinnreichen Nutzen im Leben (of the proficiencie and advancement of Learning Book II).

Die letzte Wissenschaft sey dem Menschen die Selbsterkenntniß (de Augm. ad regem suum. L. IV. c. 1).

Glücklich wäre die Aussicht in die Zukunft, wenn ein Theil der Kräfte, der Zeit und des Vermögens, die auf Studien von geringem Werthe verwandt würden, auf vernünftige und reelle Gegenstände sich richte (Nov. Org. I. CXI).

Das sicherste Heilmittel des Aberglaubens sey Einsicht in die Natur (Cogitata et visa de interpretatione naturae).

Der Körper zeige eine bestimmte Stufenleiter in der Ab- und Zunahme; auch der Geist; doch könne sie bei letzterem nicht nach Jahren angegeben werden (Historia vitae et mortis: discrimina juventutis et senectutis).

Die Hauptaufgabe der Medicin sey, die Eigenschaften der Dinge zu ergründen (Nov. Org. L. I. LXVI).

Die ärztliche Kunst und die menschliche Bemühung geböten nicht der Natur und dem Schicksal, aber sie hülfen ihnen (de Augm. L. IV. c. 2).

Die auf die Medicin verwandten Arbeiten bewegten sich mehr im Kreise, als im Fortschritt (ebend.).

Der grösste Neuerer sey die Zeit (ebend. L. VI. c. 3. XL. Innovatio).

Vom Arzte sey nur das Mögliche zu verlangen. Ihm stehe so wenig eine Herrschaft zu über die natürliche Constitution, die Mischung und die Verschiedenheit der Einflüsse, wie dem Landmanne eine über den Boden und die Luft (ebend. L. VII. c. 3).

Es sey zu hoffen, dass die edleren Aerzte nicht in Sorgen untergehen, sondern als Werkzeuge der göttlichen Allmacht und Milde sich bewähren (Hist. Vitae et Mortis: Viventibus et posteris Salutem).

Grosse Aufgaben seyen die Verzögerung des Alters, die Heilung der für unheilbar gehaltenen Krankheiten, die Milderung des Schmerzes (vor Sylva Sylvarum).

Zu erforschen blieben die Ursachen und Wege des Todes (Historia vitae et mortis X. 3).

Apollo, der Gott der Heilkunst, sey deswegen auch der der Musik, weil



der Körper wie ein feines Instrument sich verhalte und die Forderung an den Arzt darin bestehe, dasselbe so zu spielen, dass kein unsanfter und unharmonischer Ton erfolge (de Augm. L. IV. c. 2).

Eines Jeden eigene Beobachtung dessen, was ihm gut thue und was nicht, sey das beste Präservativ der Gesundheit; und derjenige Arzt, welcher den Kranken am besten kenne, der beste Helfer (Essays civil and moral XXX of regiment of health).

Die Medicin theile sich in drei Theile, nemlich in die Bewahrung der Gesundheit, Cur der Krankheit und Verlängerung des Lebens (de Augm. L. IV. c. 2. auch in Hist. Vitae et Mortis: Medicinae ad Longaevitatem).

Da gesund werden gleichbedeutend sey mit sich verjüngen, so könnten mit Vorsicht künstliche Krankheiten versucht werden (Hist. Vitae et M. ebend.).

Die Wissenschaft müsse als ein Ganzes aufgefasst werden, nicht gespalten und zerrissen (Nov. Org. CVII).

Niemand möge hoffen die Natur lenken oder handhaben zu können, wenn er sie nicht gehörig versteht (ebend. L. II. VI).

Zur Vervollkommnung der Wissenschaft gehöre, dass nichts in die Praxis gelange, wovon nicht eine gewisse Lehre und Theorie bestehe (de Augm. L. VIII. c. 2).

In Künsten und Wissenschaften, wie in Bergwerken, müsse Alles von neuen Einrichtungen und werkhätiger Arbeit ertönen (Nov. Org. L. I. XC).

Aus unrichtig betretenen Wegen und Irrthümern erspriess die Hoffnung für eine bessere Zukunft (ebend. XCIV).

Auf die Sinne, die an sich schwach und der Täuschung unterworfen, könne man sich so wenig als auf die Organe zu ihrer Weitung und Schärfung verlassen; die Gegenstände selbst und angemessene Versuche müssten die Deutung liefern (ebend. L. I. L).

Der Versuch sey öfters unbesonnen und blind; werde er nicht mit klarem Bewusstseyn des Objects, mit concentrirter Aufmerksamkeit und Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse angestellt, so sey kein wahres Resultat, kein Eindringen in das Wesen der Dinge zu erwarten (ebend. LXX).

Ein unbedachtes, planloses Experimentiren sey ein blosses Herumtappen, welches eher verwirre als unterrichte (ebend. C).



Das wirklich Erfundene verdanke man mehr dem Zufalle und der Erfahrung als den Wissenschaften (ebend. VIII).

Aus der Verbindung der Erfahrung mit dem Nachdenken, aus fleissigem Sammeln und innerem tüchtigen Verarbeiten sey das Gute zu hoffen (ebend. LXXXIII).

Vergeblich erwarte man eine Vermehrung der Wissenschaft durch Anhäufung und Pflanzung des Neuen auf das Alte; sondern die Wiederherstellung müsse von den untersten Grundlagen begonnen werden, wenn man nicht in einem fort im Kreise sich herumdrehen und mit einem geringen, verächtlichen Fortschritt sich begnügen wolle (ebend. XXXI).

Die einen seyen zu voll von der Bewunderung des Alten, die andern von der Liebe des Neuen; wenige nur hielten Maass, ehrten das Richtige des Alterthums und achteten die treffenden Angaben der Neueren. Zum Schaden der Wissenschaft beschäftige man sich mit Meinungen statt mit der Sache. Die Wahrheit dürfe nicht im wechselnden Glücke der Zeit, sondern im ewigen Lichte der Natur und Erfahrung gesucht werden (ebend. LVI).

Die vorstehenden Mittheilungen, aus einer kaum zu bewältigenden Masse ähnlichen Inhalts hervorgehoben, Vielen wohl neu und überraschend, zeigen, wie lange es dauert [Bacon † 1626], bis die Zeit das Treffende so sich assimiliert, dass es Gemeingut Aller wird; aber auch, wie Wahrheiten, gleich Pflanzensamen, Jahrhunderte hindurch ihre Keimkraft behaupten.

An Empfänglichkeit für Belehrung fehlt es dem Geschlecht der jetzigen Aerzte sicherlich nicht, wohl aber häufig an Musse, sich darnach umzusehen. Das tägliche Geschäft nimmt sie so ganz in Anspruch, und ermattet sie so sehr, dass es ihnen, auch beim reinsten Willen, nicht möglich ist, noch viel Kraft und Stunden für schwer zu erreichende Einsichten anzubieten. Wer darauf angewiesen ist, Erleichterung und Hülfe für den nächsten Augenblick zu verschaffen, die Stunden und Tage zu erleichtern, und froh seyn muss, wenn es gelingt, bei grossen Leiden Jahre zu verlängern, der kümmert sich wenig um die längst dahingeschwundene Vergangenheit, wenn sie auch das Schönste enthält, und um die unbekannte ferne Zukunft, wenn sie auch das Schlimmste



birgt. Indessen kann es nicht fehlen, dass Genuss, Erhebung und Stärkung dem mühevollen Arbeiter erwächst, wenn ihm das Verborgene aufgedeckt, das Unbekannte gezeigt wird; und seine Theilnahme muss sich um so lebendiger entfalten, wenn er auf gefahrvolle Zustände hingewiesen und zur Mithilfe aufgefordert wird.

Da die Aerzte, wie nicht zu bestreiten, ihrem Fache so anhängen, dass sie zu jeder Anstrengung, selbst zu persönlichen Opfern dafür, gerne bereit sind, so scheint es Pflicht und wird nicht ohne Folge bleiben, wenn sie auf das Besorgliche von Umständen aufmerksam gemacht werden, welche die eigentliche Medicin bedrohen. In ihrem nächsten Interesse und in dem Aller, welche über das Schicksal der bisherigen Heilkunst nicht gleichgültig sind, ist es nothwendig, auf eine dieser immer näher rückenden trüben Zeit hinzudeuten. Sollen die Aerzte selbstvergessen um das Wohl Anderer sich abmühen und ohne Unterlass an der Lösung ihrer schwierigen Aufgabe arbeiten, so muss ihnen wenigstens die Gewissheit bleiben, dass ihre Wirksamkeit nicht gefährdet sey und der Boden nicht unter ihren Füßen wanke.

Um der ärztlichen Kunst wie ihren Jüngern Aussichten und Winke für eine gesicherte Zukunft zu bereiten, ist die folgende Auseinandersetzung verfasst worden; möge ihr eine ernste und dem Gegenstand entsprechende Berücksichtigung zu Theil werden!

---

Sowie der einsichtsvolle und gewissenhafte Arzt durch Ertheilung von Rath und Vorsichtsmassregeln darnach strebt, das persönliche Eingreifen möglichst zu vermeiden, so bemüht sich die Heilkunst, durch Verbreitung der Kenntnisse über Entstehung und Verhütung der Krankheiten, sowie durch leichtfassliche Beurtheilung und Vereinfachung der Behandlung, ihr Wissen und Können zum Gemeingut und sich selbst gewissermassen entbehrlich zu machen.

Während die Angehörigen der anderen Fächer nur darauf ausgehen, Geltung und Ausdehnung ihres Einflusses zu gewinnen, haben die der Medicin, bewusst wie unbewusst, kaum etwas Anderes im Auge, als für fremdes Wohl sich abzumühen und ihr eigenes Grab zu graben.

Was in der Zeit geworden, hört auch wieder auf durch sie. Können die



Bedingungen des Lebens nicht mehr erfüllt werden, geräth das Wechselverhältniss zwischen Einflüssen und Thätigkeiten für immer ins Stocken, so sagt man: es erfolge ein natürlicher Tod, der wie eine Nothwendigkeit angesehen wird. Anders, wenn das Nichtmehrseyn ohne bedingenden organischen oder dynamischen Grund, blos von der Willkühr geboten, als ein rein freiwilliges erscheint. Glaubt man eine solche Gewaltthat aus Widerspruch und Disharmonie veranlasst, so trifft sie Vorwurf und Tadel; hält man sie aber für das Ergebniss übermächtiger Ueberzeugungen und Ideen, so wird ihr, als Heldentod, die Bewunderung der mitfühlenden Welt zu Theil. Da jedoch die Geschichte des menschlichen Herzens lehrt, dass staunende Anerkennung allmählig in Mitleid, selbst in Spott sich umzuwandeln vermag, so kann es nur beruhigen zu erkennen, wie der Opfertod der Aerzte nicht als moralisches, sondern als Naturereigniss sich darstellt.

Die Erfüllung übernommener Pflichten ist kein Verdienst, und wer für die Ausübung des Guten sich heranbildet, macht sich anheischig, gut zu werden und Gutes zu leisten. Jede Liebeshandlung hat ihren Lohn in sich selbst, und was blos Mittel seyn soll, kann nicht Zweck werden. Insofern der Arzt in Allem, was er thut und lässt, einzig die Gesundheit Anderer im Auge hat, muss er es gerne sehen, wenn diese auch ohne ihn zu Stande kömmt, wenn die Vollendung seiner Kunst nicht mehr von individueller Begabung abhängt und wenn ihre Lehren praktische Anwendung finden in den Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen der Völker. Ohne Unterlass mit der Aufgabe beschäftigt, objectiv zu werden, fremde Zustände aufzufassen und zu begreifen, in die Wesenheit Anderer sich zu versenken, und soviel es möglich ist, deren eigene leitende Seele zu werden, scheint ihm das völlige Aufgeben des subjectiven Bestehens wenn nicht Bedürfniss, doch Bestimmung zu seyn. Keiner wie er hat auch eine solche Neugier, zu erfahren, wie es eigentlich mit dem Tod sich verhält, wodurch dieser verursacht und vermittelt wird. Die Kenntniss des Leichnams ist Anfang und Basis seines Studiums. Ohne Scheu und ohne Furcht mit Tod und Verwesung verkehrend, weiss er, wie er es nur mit den Erscheinungen und Prozessen der Metamorphose zu thun



hat, wie dem Reinen Alles rein ist, wie aus den Elementen jedes Einzelne sich bildet und in sie zurückkehrt; wie für jedes Bestehen nur eine gewisse Dauer festgesetzt ist, und wie im ewigen Wechsel ein ruhiger Geist waltet.

Hat schon der Gedanke des Aufhörens für immer in Betreff des Einzelnen etwas Ergreifendes, wie erst, wenn von dem Untergang einer Genossenschaft, eines weit über die Erde verbreiteten nothwendig scheinenden Gliedes menschlicher Gesellschaft, von einer durch die Zufälligkeiten und Heimsuchungen des Lebens geforderten, zum Trost und zur Hülfe geschaffenen, mit allen Mitteln der Beobachtung und Forschung ausgerüsteten Wissenschaft und Kunst die Rede ist. Solches zu denken kömmt auch kaum einem in den Sinn. Ist ja die Mehrheit erst mit dem Aufbau beschäftigt, mit Befestigung der Grundlagen, mit Erweiterung der Gränzen. Dadurch, dass man das Alte nicht kennt, ignorirt oder missachtet, erscheint das ganze Fach wie ein neu entstandenes mit der Aussicht in eine nicht zu berechnende Ferne. Allerdings entziehen sich die Wurzeln dem flüchtigen Blicke und nur der Besonnene weiss, dass das, was die Gegenwart zeigt, das Resultat von Jahrtausenden ist. Die Medicin ist ein reifes Product menschlicher Theilnahme und Einsicht, und was irgend noch als neu und eigenthümlich aus ihr hervorwächst, das wird sich als Entwicklung vorhandener Keime ergeben. Ihre Mission wurde damit erfüllt, dass sie nach allen Richtungen hin Mittel und Wege bezeichnete, die geistige und leibliche Gesundheit zu bewahren, Störungen und Schmerzen zu verhüten, das Leben zu verschönern und zu verlängern. Ihre Aufgabe war nie leicht; immer nur zwischen den verschlossnen Werkstätten der Natur und des Geistes arbeitend, auf das Individualisiren angewiesen, von Schicksalsschlägen und Launen abhängig, musste sie den Maassstab für das Zweckmässige und Rechte in sich selbst finden.

Der Sterbliche rechnet nach Jahren, die Geschichte nach Aeonen. Die Medicin, als Theil der Weltgeschichte und so incommensurabel wie sie, lässt zur Beurtheilung ihrer Dauer nur Ahnungen zu. Mag sie übrigens noch Jahrhunderte oder Jahrtausende währen, die Frage ist nur: Was kann ihr



letztes Ziel seyn und wie wird es wohl am sichersten erreicht? Wer weise und gewissenhaft ist, der bemüht sich, um von keinem überwältigenden Ereigniss überrascht zu werden, zum rechtzeitigen Abschluss zu gelangen mit allen Anforderungen, die an ihn gestellt werden können und die er sich selbst stellt. Eine solche Pflicht des Einzelnen wird noch weit mehr die der Gesammtheit, welcher ein dauernd guter Name, ein liebevolles Andenken, ein inniger Dank der Nachwelt als die kostbarsten Reliquien gelten. Das Bewusstseyn, Alles nach bestem Wissen und Gewissen vollführt zu haben, verleiht Friede und Kraft der Seele, ganz besonders die Zuversicht, was auch kommen mag, mit Ruhe bestehen zu können. Wer mit seiner Heilkunst treuverbunden sie als die Geliebte seiner Jugend oder als die Freundin seines Alters betrachtet, wer ihr seine geistige Erhebung, seine bürgerliche Stellung, seine Existenz zu verdanken hat, wer ihren Aufgaben und Zwecken nachdenken, Untersuchung, Bemühung weihet und in ihrer Darstellung seinen Ruhm, in ihrer Ausbildung seinen Stolz, in ihrer Anwendung seine Stärke findet, der prüfe sich, ob er genug gethan, wenn sie einmal aufhört zu seyn. Wohl denen, die auch ohne ärztlichen Beruf für Vorbeugung jedes Uebels, für Erleichterung jeglicher Beschwerde, für Hülfe und Rettung in Noth und Gefahr Muster und Vorbilder bleiben.

Die Kreise der Medicin haben sich im Laufe der Zeit so geweitet, die Anlagen, Bestrebungen und Beschäftigungen der Aerzte sich so mannigfach gestaltet, dass es nicht auffallen könnte, wenn ein Uebergang in ganz andere Richtungen und Beziehungen Statt fände. Aus dem ehemaligen geheimen Eigenthum der Kaste, aus den schwerzugänglichen Lehrsätzen der Schule ist ein populäres leichtfassliches Wissen geworden; die einzelnen Doctrinen haben sich ihrer schwerverständlichen Vorstellungs- und Sprachweise so sehr entledigt, dass sie fast von Jedermann begriffen werden. Die Jünger des Aesculaps erwerben sich eine solche vielseitige Ausbildung, dass sie zu jeder noch so fremdartigen Unternehmung und Leistung wie geschaffen erscheinen. Möglich, dass die hohe Stufe der Cultur noch höher steigt, möglich aber auch, dass sie mit ihrem Höhepunkt einen Wandel erfährt. Durch die zu



lebendige Theilnahme an fremdartigen Beschäftigungen, sowie durch zu freigebiges Verzichten auf angestammte Vorzüge und Rechte wird der selbständige Charakter des Standes in immer engere Gränzen eingeschlossen. Man redet von Fortschritt, Freiheit, Aufklärung, ohne deutlich zu erkennen, was dadurch gewonnen, und was eingebüsst wird. Jeder Zersetzungsprocess beginnt unscheinbar; ist er aber eingetreten, so ist es kaum möglich, ihn wieder rückgängig zu machen. Seitdem die Medicin in jeder Hinsicht, namentlich in der Therapie, einfacher geworden, hat sie, der Sache nach, ausserordentlich gewonnen; aber in ihrem Ansehen, dem Publicum gegenüber, ausserordentlich verloren. Welches scheue Staunen früher beim Verordnen der langen Rezepte, und welche nüchterne Betrachtung jetzt der kurzen. Sogar der geringe Vorrath in den Apotheken wird noch für überfüllt und überflüssig erklärt. Als weit einfacher gelten die elementaren Mittel, Trinkwasser, warme und kalte Bäder, Aufenthalt im Freien, Reisen, Luftarten etc., bei denen nicht blos die Apotheke, sondern auch der Arzt wegfällt.

Aerzte und Nichtärzte arbeiten sich in die Hände, die Medicin in ihren Schwächen zu zeigen, lächerlich zu machen, in Miscredit zu bringen und zu verdrängen. Die Beschränktheit des menschlichen Wissens und die durch Naturgesetze gebotene Unsicherheit und Gränze der Hülfeleistung wird als Armuth der Einsicht und Haltlosigkeit des Verfahrens bezeichnet. Jeder Kunstfehler dient als Vorwurf gegen die Kunst selbst und der alte Ruf: sie sey im Rathen begründet, erschallt bei jeder Gelegenheit. Lehren, welche den Anfang und das Ende des medicinischen Studiums ausmachen, bemühen sich ihren Inhalt in den Strom der allgemeinen Vorstellungen und Begriffe auszugießen. So wird die Physiologie Biologie, die Diätetik Culturgeschichte, die Prophylaktik Ethik. Die Medicinalpolizei sucht durch Anordnungen aller Art, durch Belehrungsschriften, Ermahnungen, Warnungen, die Möglichkeit des Erkrankens aufzuheben, wenigstens auf den engsten Grad einzuengen und den Ausbruch derselben im Keime zu ersticken. Philanthrop wird der genannt, welcher Vorschläge ersinnt, ohne Aerzte und Arzneien die Gesundheit zu erhalten, und ihre Störung wieder zu beseitigen. Diätetische, physische,



psychische Agentien werden als die angemessensten und als Universalmittel ausposaunt. Trotz Aufklärung und Skepticismus wird in Betreff der Hülfeleistung gegen Krankheiten und Gebrechen ein Marktschreier als Wunderthäter, ein Abentheurer als Reformator angesehen, denen es nur zu leicht gelingt, einen Abfall von der wissenschaftlichen Arzneikunde zu bewirken. Um Heilmethoden und Panaceen, wie thierischen Magnetismus, Homöopathie, Kräutertränke, die von der Fluth der öffentlichen Meinung oben erhalten werden, zu behaupten, trägt man kein Bedenken, den Ballast der medicinischen Facultät, mit dieser selbst, über Bord zu werfen. Erweisen sich nun gleich derartige Providenzmächte als halb Hohn, halb Wahnsinn, so geben sich dennoch Aerzte, aus dem Streben nach Unpartheilichkeit, die Mühe, sie mit Nachsicht und Sorgfalt zu prüfen, selbst ihre Rechtfertigung zu versuchen. Sehen sie, wie vom eigenen Boden Stück nach Stück in den Strom der universellen Bildung hinabfällt; begreifen sie, wie mit wenig Wahrheit unglaublich viel Irrthum und Schein sich verbindet, und wie das unberufene Mitreden und Aburtheilen steigend zunimmt, so vermögen sie doch nicht dem Drange zu widerstehen, zu zeigen, dass sie einen Standpunkt über ihrem Fache einnehmen, dass sie die Sprache der Zukunft verstehen und Kraft besitzen, zur Auflösung der vereinzelt Bestrebungen in das grosse Ganze das ihrige beizutragen.

---

Alles Vorhandene hat einen Anspruch auf Dauer, und je länger diese Statt findet, je intensiver die eigene Bildungsthätigkeit sich verhält, desto mehr entstehen Anhaltspunkte zur Verlängerung. Die Medicin, so alt wie die menschliche Gesellschaft, hat im Laufe der Jahrtausende sich nach allen Richtungen hin ausgedehnt, und da die Zahl der feindlichen Einflüsse wie der Grad der Bestimmbarkeit des Organismus nicht schwächer geworden, so erscheint das Wort ihrer Entbehrlichkeit oder ihres Aufhörens ebenso seltsam als unbegreiflich. Wo viel Licht, da ist auch viel Schatten; wie die Menschheit in materiellen und geistigen Eroberungen, in neuen Anschauungen, Erkenntnissen, Entdeckungen weiter geschritten, so zeigten sich auch Hemmnisse durch ungekannte geistige und leibliche Mängel, Schädlichkeiten, Störungen. Solange das Gemüth für Affecte empfänglich bleibt, und durch Uebermaass



wie Mangel nervöser Reitze in Unordnung gebracht werden kann; solange noch Gifte, Ansteckungsstoffe, epidemische, mechanische, physikalische Influenzen den Körper umstimmen und in den wichtigsten Functionen und Gebilden umändern; solange noch Krankheiten sich zu vererben und neue zu entstehen vermögen, solange wird auch die Medicin, wenn nicht eine Wohlthat, doch ein unentbehrliches Bedürfniss bleiben. Auch kann sie nicht eher ihre Bestimmung für erfüllt halten, als bis es ihr gelungen ist, das Wesen der Krankheiten zu ergründen, diese ohne Ausnahme so zu heilen, dass der Begriff der Unheilbarkeit schwindet; bis sie mit der Kenntniss der Elemente jeder Krankheit zugleich die Mittel besitzt, dieselbe unwirksam zu machen; bis sie im Stande ist, Unordnungen durch Lebensalter, Gewohnheiten, Beschäftigungen, Klima, Boden etc., ohne Einbusse von Empfindung, Kraft oder Stoff, auszugleichen. Das scheinen unübersteigliche Schwierigkeiten, unlösbare Aufgaben, reine Unmöglichkeiten; allein dem ist nicht so. Geist und Wille vollführen das Unglaubliche; je höher das Ziel, desto lebendiger der Eifer; je verworrener und dunkler die Pfade, desto nachhaltiger die Ausdauer und desto heller die Fackel. Wie wenig es den blossen Naturgewalten gelingt, gegen den herrschenden Gedanken sich aufzulehnen, das deutet schon die Mythe an von den Titanen, welche vom Blitz des Zeus in den Abgrund geschleudert wurden. Bricht keine Barbarei herein durch Krieg, Aufruhr, Volkswuth, Zerstörung, so wird der rege Forschungssinn, der fast über die ganze Erde sich ausgebreitet, zu ungeahneten Aufschlüssen führen.

Alle Theile der Medicin, namentlich ihre Hilfsdoctrinen, und zwar jede für sich, werden mit allen zu Gebote stehenden Mitteln in einer Ausdehnung und mit einer Hast betrieben, dass man bange werden könnte, es geschehe des Guten zu viel. Allein da an allen Dampfkesseln des Experimentirens die Hähne des Nachprobirens und Controlirens angebracht sind, so kann man den Fortgang ruhig abwarten. Der Werkstätten für die Ermittlung und Constatirung von Beobachtungen, der Hospitäler, Irrenhäuser, der anatomischen, physiologischen, pathologisch-anatomischen Anstalten, der physikalischen Kabinette, chemischen Laboratorien etc. werden immer mehr. Zeitschriften ohne



Zahl stehen bereit, um jeden Vorgang, jedes Ereigniss nach allen Seiten der Windrose zu verkünden. Den Arbeitern wird Ermunterung, Theilnahme, Anerkennung aus den verschiedensten Kreisen des Lebens, den höchsten wie den niedrigsten, zu Theil; man betrachtet sie als Beförderer des Wohls der Einzelnen und der Gesammtheit. Der Wettkampf der Besten wird durch Ehrenpreise wach erhalten, und das reelle Verdienst feiert die dankbare Welt. Die Mittheilungen der Lehrer werden von den Schülern begierig entgegengenommen und beide unterlassen nicht den praktischen Gebrauch zu erproben. Das Wechselverhältniss zwischen Theorie und Praxis treibt abwechselnd Blüten und Früchte, Gedanken und Ansichten, Beweise und Thatsachen. Damit die kranken Gebilde gehörig verstanden werden, dient die Untersuchung der gesunden zur Vergleichung, und zwar nicht blos derselben Species, sondern aller verwandten in ihrer genetischen Aufeinanderfolge. Die Entwicklungsgeschichte geht selbst zurück ins Pflanzenreich, bis zu den ersten erkennbaren Zellen. Das blosse Auge genügt nicht; das Mikroskop muss das Jenseits der Sinne erspähen. Um die Mischung deuten zu können, werden alle Reagentien befragt. Wo die Analyse nicht ausreicht, werden Versuche an lebenden Thieren unternommen. Die früheren Opfer für selbstische persönliche Zwecke sind zu denen für allgemein wissenschaftliche umgewandelt.

Die Medicin der Gegenwart mit ihrem gehäuften Material und ihrer Benutzung der Vergangenheit wird weit über diese erhoben; ja es wird nicht Anstand genommen, diese gering zu schätzen. Gesetzt nun, die Medicin im Ganzen hätte grosse Fortschritte gemacht, und die Bestrebungen der früheren Zeit weit übertroffen, so ist doch die Frage, ob auch die Aerzte zu solcher Ueberhebung das Recht haben. Die Geschwindigkeit in den Mitteln der Fortschaffung hat wunderbar zugenommen; aber die Gelenke, das Biegungs- und Streckvermögen sind die herkömmlichen geblieben. Nur das Auge kann dem Fluge der Maschine folgen, nicht der Fuss. Im Hause des Reichen mögen Viele sich behaglich fühlen, aber reich sind sie deswegen nicht. Wer gründlich die ältere Medicin kennt, wer ihren Kern herauszufinden versteht, wer für ihre Einfachheit den rechten Sinn und für ihre Zusammensetzung die



rechte Erklärung hat, der kann in den Uebermuth der lebenden Generation nicht einstimmen. Die praktische Ausbildung war früher Hauptsache, die Concentrirung auf das Nothwendige selbstverständlich; jetzt werden die Hilfsdoctrinen der Medicin, die sich sogar von ihr emancipirten, als die wesentlichen angesehen und mit entschiedener Vorliebe betrieben. Die Studien, welche gerade Mode sind, ergreift man mit Eifer, nicht die, welche zum sichern, schnellen und angenehmen Heilen für die unerlässlichsten und dienlichsten erachtet werden müssen. Bei der kleineren Zahl der Autoritäten sonst wusste der Einzelne, an welche sich zu halten, welcher sich unterzuordnen; bei der unübersehbaren Menge jetzt ist die Wahl erschwert, und da im leidenschaftlichen Rangstreit jede sich geltend machen will, aber von den übrigen in ihren Schwächen dargestellt wird, so wird das Vertrauen zu jeder untergraben und zernichtet. Wer kein leitendes Vorbild, kein bestimmendes Muster vorfindet oder zulässt, der folgt seiner eigenen Eingebung, und wird dadurch das Selbstgefühl geweckt, so noch weit mehr die Selbstüberschätzung genährt. Die Beschäftigungen und Zerstreuungen haben zugenommen, nicht die Stunden des Tags oder die Jahre des Lebens. Der ruhige, eiserne Fleiss von ehemals existirt nicht mehr; Gründlichkeit verursacht Langeweile. Bei der erstaunlichen Concurrrenz derer, die sich für befähigt halten oder es sind, wird mehr als sonst nach Eindruck machenden Effecten, nach dem blossen Schein gehascht, und da das Urtheil vom Erfolg abhängt, so wird nur dieser erzielt, gleichviel wodurch und wozu. Vom verwöhnten und bestimmbaren Publicum, von den befangensten Tonangebern in der Gesellschaft werden die Kronen für die Aerzte ausgetheilt; was Wunder, dass von diesen mit entsprechenden Bemühungen darnach gerungen wird.

In den letzten Decennien erwachte auch ausserhalb der Heimathsländer der Civilisation, in den entlegensten Regionen der Erde, das Bedürfniss einer wissenschaftlich begründeten Arzneikunde. Man fing an, die dafür unentbehrlichen Institute einzuführen und den bewährten Grundsätzen nachzueifern. Kein höherer Beweis für die Brauchbarkeit und Wohlthätigkeit der gangbaren Lehre konnte geliefert werden, als der, dass ihre Sätze und Handlungsweisen



unter ganz anderen klimatischen und nationellen Verhältnissen Eingang und Beifall fanden. Die Weltmedizin bestand lange vor der Weltliteratur, aber mit durch diese wurde sie gehobener; die Gemeinsamkeit der Auffassung und Ausführung erleichterter. Wie das menschliche Antlitz allüberall, wenn auch die Sprache nicht verstanden wird, ein Entgegenkommen antrifft, so die ärztliche Hülfeleistung. Ist schon das Thier dafür erkenntlich, wenn ihm ein fremder Körper aus der Wunde gezogen wird, um wie viel mehr der Mensch, wenn man ihm das Augenlicht wieder gibt, ihn von dämonischen Krämpfen, von entstellenden Geschwüren befreit, oder ihn durch unschädliche Mittel vor verheerenden Seuchen bewahrt. Erwärmt erst das Gefühl des Dankes die rohe Empfindung, so beginnt die Ahnung einer höheren Begabung, die Achtung vor Einsicht, der Drang nach einem geistigen Besitzthum. Auch wird die Lehre des Wohlthuns leicht begriffen; ihre Ausbreitung verlangt weder Ueberredung noch Gewalt. Der theilnehmende Blick, das mitfühlende Herz, die helfende Hand, das rettende Mittel sind Offenbarungen, die ohne Symbole Eingang finden. Zeugt schon der schwankende ärztliche Beistand von Humanität, wie erst die sichere, auf den Grundfesten des Versuchs, der Forschung, der Erkenntniss und Uebung ruhende wissenschaftliche Arzneikunde und die für die Erfüllung ihres Berufes weder Mühe, noch Gefahr und Tod scheuende ärztliche Genossenschaft. Die Hingebung für den Kranken ist ihr nicht blos Aufforderung des Gemüthes und Erfüllung einer Pflicht, sondern eine innere Naturnothwendigkeit, wie das Eisen vom Magnet angezogen wird, wie sich die Blume nach der Sonne wendet und das Echo dem Schalle folgt. Der Arzt thut Alles, was er vermag, für seinen Kranken, weil er, aus rein menschlichem Sinn, nicht anders kann.

Die Bedeutung der Heilkunst wurde auch nie verkannt; man leitete sie von den Göttern ab und der Arzt hiess Heiland. Dass dieser überirdische Standpunkt und seine Verehrung aufgegeben wurde, wird nicht zu beklagen seyn, da die Aerzte keine höhere Wesen, sondern die Freunde ihrer Kranken seyn wollen; wohl aber mag aus der allmählig bereits gewordenen Vernüchterung, Gleichstellung und Verallgemeinerung geschlossen werden, dass die



Heilkunst auf die Dauer nicht im Stande seyn werde, ihre selbständige wissenschaftliche und bürgerliche Stellung zu behaupten, sondern dass sie immer mehr in die sich ausbreitende Bildung, Vorsorge und Geschicklichkeit der Masse übergeben werde. Der Eine und Andere möchte vielleicht anderer Ansicht seyn und glauben, dass die alten Zustände zurückkehren und die Aerzte wieder zu Göttern erhoben werden könnten; allein die Gesetze scheinen erfüllt, die früheren Zustände nicht als gewaltsam erdrückte, sondern vom Geist der Zeit überwundene, und die neueren als geläuterte und ersehnte. Die rein praktischen Tendenzen, welche jetzt alle übrigen überwiegen und verdrängen, werden zwar wieder geringer werden und höheren weichen; jedoch der Olymp mit seinen zauberhaften Gestalten ist für immer dahin. Diese Einbusse, sollte man denken, werde von den Aerzten am wenigsten empfunden, da sie nur auf die wirkliche Welt verwiesen sind; aber gerade deswegen, weil sie ohne Unterlass nur mit der trockensten Prosa des Lebens, mit Angst, Kummer, Noth und Schmerzen zu verkehren haben und sich nicht leicht zum poetischen Schwunge erheben fühlen, wird der Verlust der fortspielenden freundlich aufrichtenden Illusionen zur Entbehrung.

Der Vater der Unsterblichen, Jupiter, Zeus, verschmähte es nicht als Erretter von Krankheiten, Soter, verehrt zu werden, und ebenso die Mutter derselben, Juno, Hera, als Erretterin, Soteira oder Sospita. Der Gott des Lichts, Apollo, wurde der Gesundmacher, *ούλιος*, genannt, der Helfer, *ἐπικούριος*, der Uebelabwehrer, *ἀκέσιος*, der Unheil Verhüter, *ἀλεξίκακος*, oder geradezu der Arzt, *ιατρός*. Die Göttin der Weisheit, Athene, Pallas, Minerva, heisst auch die Gesundheitbringende, Hygieia oder Jaso; selbst die Todesgöttin Diana, Artemis, wird die Retterin, Soteira, genannt. Die Proserpina, Persephone, Kore, die Vorstellung der Keimkraft, das mystische Bild des Saamenkorns, welches dem dunkeln Schoosse der Erde anvertraut werden muss, wurde als Retterin, Soteira, Soteria, Servatrix, gepriesen. Bacchus, Dionysos, das Symbol der Natur und ihrer Zeugungskraft, sowie Urheber des gesitteten Lebens, galt als Gesundheitsgeber, *ὕγιατης*. Herkules, Herakles, der Wohlthäter des Menschengeschlechts, ist gleichfalls



Gesundheitsgeber, Hyettos. Aesculapius, Asclepios, der Sohn von Phoebus Apollo, führt die Beinamen der Helfer, ἀμύμων, der Heiltüchtige, Agamedes, der Bezwinger der Krankheit, Nikomedes, der Gesundmacher, ἰορθύσιος, der Volksfreund, φιλόλαος, der sanfte, ἥπιος. Die lindernde, Ἠπίονη hiess seine Gattin, die Mutter der Asklepiaden.

Wie die Worte Soter, sospitator, salvator, servator, so galt das von Heiland als Bezeichnung für den Arzt. Als aber durch neue sittliche und religiöse Vorstellungen die leibliche Gesundheit streng von der geistigen geschieden und das Wohlbefinden, wie überhaupt das Wohl, Heil (salus) im Gefühl und Gedanken für wünschenswerther und höher als das in der Wirklichkeit geachtet wurde, musste der Arzt auf seine angestammte Benennung verzichten. Seine Kunst wurde durch die Ansicht, dass der Glaube den Erretter bringe, ebenso in enge Gränzen eingeschlossen, wie früher durch die, dass der Traum im Tempelschlaf, die Incubation, Hilfe zu verschaffen vermöge. Kann auch der Arzt Erretter werden, so doch nicht Erlöser, was nur vom Heiland erwartet wurde.

So schön es auch klingen mag, dass der Arzt ein Gottgleicher Mann sey (ἰσοθέος), weiter als zum Diener und Dolmetscher der Natur bringt er es nicht. Auch beschränkt er seine Wünsche darauf, wissenschaftlich sein Gebiet zu beherrschen und als barmherziger Bruder zu wirken. Seine Gottähnlichkeit oder gar Gottgleichheit besteht nur darin, dass er seine Kunst, wie eine höhere Macht, mit Weisheit und Liebe jedem zuwendet, der sie bedarf. Erkenntniss der kranken Natur und Humanität, das sind die Elemente seines Seyns, die bewegenden und erhaltenden Grundkräfte. Was er erstrebt, das ist die Vereinigung von Wissenschaft mit Weisheit und Tugend, von Einsicht mit Gefühl und Sittlichkeit. Beim Cultus der lebenden Natur und der reinen Menschlichkeit bleibt die Kirche als solche ausgeschlossen. Je religiöser die Aerzte sind, desto weniger kümmern sie sich um die eine oder andere Religion. Selbst die strenggläubigsten religiösen Bruderschaften, wenn sie zugleich Heilzwecke verfolgen, fragen nur, wer leidet, nicht, ob die eigenen Religionsverwandten. Es ist daher auch mehr als unüberlegt, den



Werth des Arztes vom religiösen Standpunkte aus zu beurtheilen, oder die Aerzte im Ganzen der Gleichgültigkeit in Betreff religiöser Vorschriften oder gar des Atheismus zu beschuldigen. Das Denken und Handeln des Arztes wird nicht durch feststehende Normen, sondern durch den zufälligen Stand der augenblicklichen Umstände bedingt. Woher soll er für seinen Glauben bindende Regeln nehmen, da er solche für sein Thun und Lassen entbehrt, da er sich immer nur auf die Schärfe seiner Beobachtungsgabe und seiner Combination angewiesen sieht. Auch weiss er zu gut, dass der, welcher sinnliche Vorgänge durch übernatürliche Kräfte zu erklären sucht, dem gleicht, welcher auf die Worte eines Delirirenden lauscht, um dessen Geheimnisse zu erfahren.

Inniges Mitgefühl mit dem Kranken, das Verlangen, ihm beizustehen, seine Leiden und Schmerzen zu erleichtern, sind wohlwollende Aeusserungen, die Anerkennung verdienen; allein etwas anderes ist es, die sorgsamste und treueste Pflege, etwas anderes Heilung angedeihen zu lassen. Zu dieser letzteren Leistung genügt nicht blos gute Absicht und persönliche Aufopferung, sondern gründliches Wissen und reiche Erfahrung. Da jedoch gewöhnlich nur nach dem Erfolge geschlossen wird, bei zweckmässiger Wartung die Naturheilkraft Erstaunliches und bei empfänglichen Gemüthern ein mächtiger Eindruck auf Phantasie und Seele Wunderähnliches zu verrichten im Stande ist, so werden diejenigen, welche durch Theilnahme und kluges Benehmen die Hingebung des Kranken gewinnen, für Heilkundige gehalten, was sie nicht sind. Es ist nicht tadelnswerthe Eifersucht, sondern begreiflicher und zu entschuldigender Liebesneid, wenn die Aerzte das Vertrauen des Kranken zu andern, als zu ihnen, für unberechtigt erklären und bekämpfen.

Um dem Bedürfnisse der angeborenen Gefühle und der Versöhnung mit dem Gewissen zu genügen, machten sich die Heroen des Alterthums und die Ritter des Mittelalters mit der Heilkunst bekannt; allein da dieses Vornehmen einseitig und unvollständig geschah, so war es mehr eine fromme Pflicht als eine helfende That, mehr Schein als Wahrheit.

Geistliche und Laien, welche durch Gebete, Besprechung, Handauflegen, Anrufen von Heiligen, Busse, Opfer, Amulete etc. Körperübel zu mildern und



zu beseitigen vermögen, gelten für einen gewissen Kreis von Leiden als besonders begnadigt; in andern bekennen sie selbst ihre Machtlosigkeit.

So oft es gelingt, die Krankheit als Erbsünde oder als erworbene Sünde, als Strafe des Abfalls von sich selbst und den heiligen Geboten darzustellen, wird den mystischen, sympathetischen Curen freier Spielraum verschafft und den Aetherärzten, mit Preisgeben und Verläugnung prüfender Vergleichung, in einem Grade gehuldigt, dass die Aerzte Grund haben über Vernachlässigung und Undank sich zu beklagen. So wenig nun der den Namen eines Augenarztes verdient, der nur eine Uebung im Staarstechen sich erworben, ohne die Nachbehandlung oder eine sonstige Cur des Sehorgans zu verstehen, so wenig ist der Arzt, dem es nur bei gewissen Beschwerden und Leiden und bloß zeitweise unter eigenthümlichen Verhältnissen gelingt, Heilerfolge zu erreichen. Wie Wenige sind es aber, die einen momentanen Triumph von einem wirklichen Sieg unterscheiden und wissen, dass Gunst und Glück zwar grosse Güter sind, aber auf der Wage der Gerechtigkeit und Weisheit nicht schwer wiegen.

Eine Dienstleistung, welche im Vertrauen wurzelt, hat die äusserste Rücksicht zu beobachten, um nicht in den Verdacht zu gerathen, jenes zu missbrauchen. Auch erweist sich das sittliche Benehmen der Aerzte in der Regel so makellos, dass der geringste Verstoss dagegen wie ein unerhörtes Ereigniss auffällt. Selbstverständlich soll von dieser Seite unbewacht und uncontrolirt immer nur das Schickliche und Rechte vorgenommen werden. Ethische Gesellschaften, die man, hauptsächlich in England, zu stiften unternahm, wurden für überflüssig erachtet, weil die Medicin nicht bloß als Sache des Wissens, sondern auch des Gewissens gilt, und weil moralische Grundsätze weniger Schutz gegen Verlockungen gewähren als tiefe Einsichten. Siegt das Herz in den unbelauschten Augenblicken über den Versucher, so darf der Verstand beim öffentlichen Kampfe um so sicherer auf Triumphe hoffen. Der öffentliche besteht, wie bei den meisten Menschen, so auch beim Arzte, um Ehre und Geld. Strebt er nach billigender Anerkennung, legt er einen Werth auf Lob und Auszeichnung, so weiss er doch, dass er nicht



bescheiden genug bleiben könne, indem seine gefeiertsten Erfolge am wenigsten dem eigenen Verdienste, sondern glücklichen Umständen und Zufälligkeiten beizumessen sind. Die Behauptung, dass Galenos Schätze zutheile, ist längst zur Sage geworden. Durch Papier wird allerdings noch viel erworben, aber nicht durch Recepte. Die Welt wurde auch so zartfühlend, dass sie zu beleidigen fürchtet, wenn sie gegen den, der als Wohlthäter auftritt, sich erkenntlich erweist. Wie wenig jedoch der scientificisch erstarkte Arzt, trotz einer noch so kummervollen äusseren Lage, geneigt ist, seine bessere Ueberzeugung zu verläugnen und, des Gewinnes wegen, zum Charlatanismus überzutreten, das sah man am deutlichsten zu der Zeit, als die Homöopathie von den Wohlhabenden und Reichen in Protection genommen wurde. Diese treue Anhänglichkeit an die Principien des Berufes, diese Opferwilligkeit für die selbstgewählten Zwecke des Daseyns, bringen eine wohlthuende Einigung von Character und Gemüth zu Stande.

Während der Arzt mit allen Waffen der medicinischen Politik für seine Stellung im Leben und den täglichen Erwerb zu streiten hat, muss er Auge, Ohr und Herz für jedes Weh und jede Klage stets offen erhalten. Solange er vom Glücke begünstigt, gesund und kräftig bleibt, darf er hoffen aufgesucht und von Nahrungssorgen befreit zu werden. Sobald aber Missgeschick und Krankheit ihn befallen, gerathen seine noch so trefflichen Eigenschaften und Werke in Vergessenheit. Er hat dann Musse Vergleichung anzustellen zwischen den eigenen und fremden Tugenden, und kann die Macht der Entziehungscur an sich selbst erproben. Wohl ihm, wenn er in seiner Isolirtheit den Muth nicht sinken lässt, neue Mittel zu ersinnen. Die Entdeckung der Maschinen hat die Slaverei entbehrlich gemacht; vielleicht dass das Herausfinden angemessener Einrichtungen es dahin bringt, dass die Heilkünstler, als Invaliden, vor drückender Entbehrung bewahrt oder ganz unnöthig werden.

Es wäre eine Ironie des Schicksals, wenn die Medicin, deren Wesen im Geben besteht, dadurch zu Grunde ginge, dass man nichts mehr für sie aufwenden wolle. Und dennoch ist diese Befürchtung wahrscheinlicher, als der Gewohnheitsglaube eingestehen möchte.



Die Kunst eines Praktikers wird nicht mehr nach dem Verordnen kostbarer Mittel bemessen, sondern im Gegentheil nach dem Anrathen wohlfeiler oder gar keiner. Die Kranken lieben es, möglichst wenig Arznei zu nehmen, geringe Apothekerrechnungen zu bekommen, oder damit überhaupt verschont zu bleiben. Die löbliche Sitte, das schuldige Honorar nur als einen Theil des tiefempfundenen Dankes, als Pflicht- und Ehrensache zu betrachten, ist zwar nicht ausgestorben, aber so sehr in der Abnahme, dass man es für angemessen befunden, nicht nur Taxen festzusetzen, sondern auch Rechnungen, wie bei Handel- und Gewerbetreibenden einzuführen. Wird es einem schwer oder unmöglich in solcher Weise seine gehabte Mühe abzuschätzen und zu verzeichnen, so hat er die Erfahrung zu machen, dass Grossmuth nicht der Geist der Welt ist. Man erachtet es für keine Sünde, die Abtragung von Jahr zu Jahr zu verschieben, völlig zu vergessen, und um nicht zudringlich zu erscheinen, mit den Aerzten, wie mit Handschuhen, zu wechseln. Solange es irgend geht, behelfen sich Viele mit Hausmitteln, mit Noth- und Hülfsbüchlein, mit Receptbüchern, früher gebrauchten Recepten etc., ostensibel, um den Arzt nicht zu beunruhigen, in Wahrheit, um ihn zu umgehen. Der Streit zwischen Selbstgefühl und Hinhören auf die Volksmeinung, zwischen ideeller Anschauung und gemeinen Erlebnissen wird kaum geschlichtet, viel weniger ausgeglichen. Hat der Arzt keine oder nur wenige Kranke, so fehlt ihm Zufriedenheit und geistige Spannung; hat er viele ohne zureichende Einnahme, so seufzet er unter der Last der Verantwortlichkeit und der täglichen Bedürfnisse. Wie oft beneidet er den Tagelöhner, der wenigstens Nachtruhe und sicheres Brod hat.

Das Unterlassen der Zahlung entspringt vielleicht aber auch aus einem tieferen Grunde, der Ahnung, dass die Aerzte, entsprechend ihrer ursprünglichen Mission, wieder zu heilen beginnen, ohne dafür an eine Gegengabe zu denken, einzig und allein aus dem inneren Drange des Wohlthuns, wie es denen zukomme, die den göttlichen Ursprung nicht aufzugeben gewillt sind. Zeus, so heisst es, habe den Asklepios mit dem Blitze getödtet, weil er für Geld sich habe bewegen lassen, bereits dem Tode Verfallene ins Leben zurückzurufen und herzustellen.



Würde vom höchsten Standpunkte aus ein bezahlter Arzt als ein zu bestrafender angesehen, so dürfte man sich nicht wundern, wenn tiefer stehende Naturen zweifelhaft blieben, ob sie ihren Dank blos in Gesinnungen, nicht aber in Werken kund thun sollen. Können sie mit Fug und Recht die Entrichtung des Honorars für eine neuere Gewohnheit, welcher der historische Boden fehlt, erklären, so brauchten sie sich auch nicht lange zu bedenken, sie wieder zu verlassen. Allein der Arztlohn (*ιατρεία, σωτήρια, σωστρα, μισθός*, *sostrum, honos, qui medico habetur, merces, quae datur medico pro cura et labore medendi*) ist so alt wie die Dienstleistung. Unter Umständen wurde sogar Vorausbezahlung gefordert und geleistet. Oeffentliche, vom Staat besoldete Aerzte (*δημοσιεύοντες*) bezogen mitunter unglaublich grosse Gehalte, obgleich noch wenig Geld in Umlauf war. So erhielt z. B. Demokedes von Kroton, nach Athen berufen, 100 Minen, d. h. 2500 Thaler. Somit erscheint der Urtypus der Aerzte keineswegs als ein solcher, mit dem die äussere Erkenntlichkeit unverträglich gewesen. Die einsichtigen Griechen machten sich über das Loos derselben keine Illusionen. *Παιών, Παιάν*, als Götterarzt der Vater aller Aerzte, ist ebensowohl Heilgott wie Kriegsgott, ebensowohl Hymne wie Kriegsgeschrei. Sie wussten, dass in dem, der nur wohlthun soll, sich oft alles Weh sammelt.

Die Gleichgültigkeit gegen die rechtlichen Forderungen der Aerzte hat in der progressiven Vernachlässigung und Geringschätzung der ärztlichen Hülfe ihren Grund. Die Folge wird sein, dass zu dem anstrengenden und theuren Studium, zu der schwierigen und aufreibenden Ausübung keine, wenigstens keine lobenswerthen, Aspiranten sich finden. Ein Geschäft, wo für die Waare keine soliden Käufer, sondern nur unzuverlässige Borger sich einstellen, muss aufhören.

Die Arzneikunst kann aber auch dadurch ihr Ende erreichen, dass diejenigen, welche sie zu repräsentiren berufen sind, Alles lieber sind, als Aerzte. Man sollte meinen, ein so ernstes und umfassendes Studium, wie das des kranken Körpers und der kranken Seele, spanne so sehr die Aufmerksamkeit, beschäftige so vollauf den ganzen Menschen und nehme alle Zeit und Kraft so vollständig in Anspruch, dass an Nebenbeschäftigungen und



Liebhabeereien nicht gedacht werden könne; und gerade die Aerzte sind es, welche in allen Gebieten der Bestrebung und Thätigkeit nicht bloß als Dilettanten, sondern als Mithandelnde sich bemerklich machen. Dass sie in der Naturgeschichte und Naturlehre so zu Hause sind, wie diejenigen, welche jene Doctrinen zu ihrer einzigen Lebensaufgabe wählen, das fällt nicht auf, denn die Medicin selbst wird als Theil derselben betrachtet. Ebenso wird es für ganz natürlich gehalten, dass sie als die kühnsten und ergiebigsten Reisenden auftreten, da ihre lindernde und rettende Kunst bei den unbekanntesten und wildesten Völkern ihnen Eingang verschafft, und sie gewissermassen nur in weiteren Kreisen jene ausüben.

Anders aber ist es, wenn sie als Dichter genannt werden, wie Nicander, Fracastori, Haller; als witzige Volksschriftsteller, wie Rabelais; als Ascetiker, wie Thomas Brown; als Literarhistoriker, wie Conrad Gesner; als Numismatiker, wie Charles Patin, Richard Mead, Möhsen; als Politiker, wie Struensee; als Landwirthe, wie Thaer; als Staatsökonomien, wie Quesnay, Bollmann; als Baumeister, wie Claude Perrault; als Astronomen, wie Olbers etc.

Grossen Verdiensten gegenüber läge es nun nahe, sich nur verpflichtet zu fühlen und in ihnen ein Vorbild zu schauen; allein das Bewundern fällt schwerer, als das Tadeln. Die Wenigsten bedenken, dass für den ausserordentlichen Menschen, namentlich für den Genius, der gewöhnliche Maassstab nicht passe, dass dem freien Geiste die Gränze nicht bestimmt werden könne, und dass es eine Weisheit eigener Art sey, die Zeit grossartig auszubeuten. Die Mehrzahl beurtheilt die übermächtige Fülle nicht als einen Vorzug, sondern als eine Monstrosität. Nebenstudien werden für Vernachlässigungen und Versäumnisse des eigentlichen Berufs, Liebhabeereien für Spielereien und Verkehrtheiten ausgegeben. Ueber die Aerzte, welche sich eine noch so erlaubte gemüth- und geistvolle Erholung gestatten, verbreitet sich der Argwohn, dass die blosser Krankenheilung sie nicht zu befriedigen und zu fesseln vermöge, dass ihre Kunst leicht zu lernen, mit mässiger Anstrengung zu beherrschen und arm an Inhalt sey.



Der Respekt vor grossen Aerzten ist verschwunden. Je mehr sie früher als Gelehrte und Schriftsteller im Ansehen standen, um so weniger werden sie jetzt geachtet. Nennt man auch ihre Namen und Schriften aus ächter oder angenommener Pietät, ihre Werke werden nicht gelesen, ihre Auctorität hat aufgehört zu imponiren. Die Druckschriften vor den letzten Decennien werden, mit geringen Ausnahmen, wie antediluvianische Ueberbleibsel betrachtet. Schonung und Ehre genug, wenn man sie nicht als Maculatur verkauft und würdig erachtet, die bestäubten Repositorien zu füllen.

Wenn nur die Worte „ehemals oder Geschichte“ laut werden, so reichen sie hin, frische Regungen zu bannen und, wie ein Sturzbad, den Eifer abzukühlen. Das Rechte und Wahre wird nur der Gegenwart vindicirt, das Vergangene als überwunden, abgethan, widerlegt und verbessert angesehen. Eine alte Medicin existirt nur noch für Raritätenkrämer. Die Rücksicht auf sie, oder gar die Bemühung um sie, wird mitleidig belächelt. Einem Autor des Tags kömmt das bereits Geleistete als veraltet vor; er fängt daher bei sich selber an; mit ihm beginnt die Wissenschaft; er steht auf der Höhe derselben; aus ihm, als Urquelle, soll geschöpft werden. Gesteht er nothgedrungen ein, dass die Medicin eine Erfahrungswissenschaft sey, so lässt er doch nur seine und seiner guten Freunde Erfahrungen für voll gelten. Kann nicht geläugnet werden, dass eine Unzahl der überlieferten Beobachtungen an Einfachheit, Schärfe und Genauigkeit unübertrefflich seyen, so werden die Beweise ihrer Unvollständigkeit aufgeboten, und zum Mindesten bleibt der Vorwurf des Mangels an exacter Wissenschaft nie aus. Statt sich gehoben zu fühlen durch die sinnvollen Entdeckungen und die belehrenden Winke der Vorfahren, wird mit Schadenfreude und Neid hervorgesucht, was jene frohe Empfindung zu dämpfen im Stande ist. Die Tonangeber arbeiten bewusst wie unbewusst darauf hin, den Blick von der Vergangenheit abzuwenden, auf die Gegenwart und ihre Träger zu concentriren. Da nun in den meisten anderen Wissenszweigen dem Bedürfnisse ihrer historischen Grundlagen genauer als bisher, mit erstaunlicher Anstrengung, entsprochen wird, so drängt sich die Vermuthung auf, dass die Arzneiwissenschaft, welche alles Ueberlieferte nicht bloß vernachlässigt, sondern geringschätzt, erst neu beginne oder ende.



Die Heilkunde wird möglicherweise auch dadurch zerrüttet und zum Uebergang gebracht, dass man ohne Unterlass ihre constituirenden Theile, auf Unkosten des Hauptzwecks, maaslos ausdehnt. Wie das Individuum seine Kräfte nicht in zu vielartige, für sich einen ganzen Menschen in Anspruch nehmende, Thätigkeiten zersplittern darf, so hat sich das Fach vor zu mannigfaltigen selbständig gewordenen Lehren zu bewahren, will es nicht Gefahr laufen, von der einen oder andern beengt und erdrückt zu werden. War auch die Medicin schon längst ein Convolut der mannigfaltigsten Studien, die meiste Geltung hatte doch immer das der sicheren Krankenheilung; allein in der neueren Zeit sind, wie durch eine Verwirrung der Begriffe, die Lehren, welche die blosse Möglichkeit derselben in Aussicht stellen, für die wichtigsten erkannt worden.

Wie bei der That im Leben jeder für sich einstehen muss und nicht seine Schulmeister, wie nur der Handelnde verantwortlich ist und nicht die Umstände, so hat die praktische Medicin nur ihren Zweck, der Arzt seine Cur zu vertreten; die Anleitung dazu kömmt wenig in Betracht. Man sollte glauben, dieser schlichte Sachverhalt müsse allgemein eingesehen und darnach verfahren werden; allein dem ist nicht so. Der Werth eines Arztes wird nicht nach der Fülle seiner Erfahrungen, seines treffenden Urtheils, seines richtigen Takts ermessen, sondern nach dem seiner Vorstudien. Es wird nicht gefragt, ob er angenehm, schnell und sicher eine Lungenentzündung heilen könne, sondern ob er gelernt habe, wann die Lungen zuerst in der Thierreihe auftreten, wie viel Gasarten sie ein- und aushauchen und welche Durchmesser ihre Bläschen zeigen.

Vergleichende Anatomie, Chemie, Mikroskopie sind Wissenszweige, denen die Medicin mit dauerndem Dank viel schuldet; aber da jene ihre erstaunliche Ausdehnung immer mehr erweitern und eine gründliche Beschäftigung damit die volle Hingebung des Lebens fordert, so muss sie, zu ihrem Frommen, Alles aufbieten, dass der bisherige Einfluss auf sie beschränkt und auf das Unerlässliche eingeengt werde. Können oder wollen die bisher verbundenen Glieder sich nicht trennen, so ist ohne Prophetengabe vorherzusagen, dass die Medicin durch ihre Hilfslehren hülflos werden wird.



Der Stolz trachtet nach äusserlichen weiten Besitzthümern, die Weisheit nach dem, viel in sich und frei zu sein. Möge die Medicin, mit freiwilliger Verzichtleistung blendender Beiwerke, auf den bescheidenen engen Raum ihres nächsten Berufs sich zurückziehen und in ihm ihre Macht mit intensiver Kraft entfalten. Glücke es ihr, bei den Arzneien statt der Masse das Wirksame, statt Rinden, Wurzeln, Blätter etc. deren Basen zu erhalten, warum sollte es ihr nicht gelingen, aus ihren überhäuftten Lehrgegenständen, Methoden und Resultaten das einfach Brauchbare zu entnehmen, feste leitende Grundsätze, damit es dem Lernenden nicht zu schwer und dem älteren Arzte möglich werde, Leitsterne zu haben, um im Dunkel des Zweifels sich zurecht zu finden. Die andern Fächer brauchen nicht in der Medicin aufzugehen, sondern nur das Unentbehrliche aus ihnen soll ihr einverleibt werden. Blicke, wie bisher, das Conglomerat in seinem unaufhörlichen Fortwachsen zusammen, so wird früher oder später der Koloss, von zufälligen Ereignissen erschüttert, in Trümmer zerfallen.

Täuschung wäre es, zu glauben, dass die andern Doctrinen, trotz ihres Selbstgefühls und Uebermuths, die Initiative ergriffen, von der Medicin sich zu trennen; wie sie von dieser grossgezogen wurden, so werden sie an ihr forthaften, bis sie sie ausgesogen haben. Die Befreiung ist nicht durch die Aerzte zu hoffen, denn diese werden nicht durch die Einsicht dazu gedrängt; auch nicht durch die Lehrer, denn diese fühlen sich durch vorgefasste Meinungen gebunden; auch nicht durch die Behörde, denn diese lässt sich durch die Wortführer bestimmen; die öffentliche Meinung allein, wenn sie durch Belehrung erstarkte, wird den Sieg erringen. Weil aber nur von dieser das Heil erwartet werden kann, so muss offen bekannt und laut ausgesprochen werden: man müsse die Medicin von den überwältigenden Einflüssen der allgemeinen Naturstudien befreien, wenn sie nicht von ihrer wahren Aufgabe abgewandt, in ihren innersten Elementen verwirrt und vernichtet werden soll.

Um jung zu bleiben nützt der Verkehr mit der Jugend; schon aus dieser Rücksicht, wird man entgegen, sollte die betagte Medicin die jugendlich frische Naturwissenschaft nicht von sich lassen. Allein zwischen einem äusseren



freundlichen Verhältniss und einem innigen Verbande ist ein Unterschied. Die Medicin verkennt nicht, was sie durch ein bestimmtes Fernbleiben einbüsst; aber die Pflicht der Selbsterhaltung und der Sorge für Andere zwingt dazu. Alles, was ihr von jener Seite zu gute kam, hört auch durch die weniger nahe Berührung nicht auf; die Auswahl wird nur ungehinderter, das Selbstgefühl freier. Dass der Arzt vorerst an Ansehen einbüsst, muss er zu ertragen lernen. Nennt man ihn übrigens einen Naturforscher, so wäre zu fragen, ob das ein Compliment oder ein Vorwurf sein soll, denn er ist kein solcher und kann es nicht sein. Von der Natur ist ihm einzig der Mensch zugewiesen, und zwar nur, wenn dieser krank ist. Die Krankheit ist seine Welt; er hat keine andere. Empfänglich und dankbar ist er aber, wenn die Naturforscher neue Gesetze oder neue Beziehungen des Menschen zur Umgebung nachweisen, wenn sie Ursachen des Erkrankens ergründen, Wege ausfindig machen, jenes zu verhüten und Mittel es zu beseitigen.

Für den Naturforscher ist von Interesse, was nur irgend sinnlich wahrgenommen werden kann, gleichviel wo und wie; der Arzt kümmert sich blos um das Ausgemittelte, Sichere in seinem engsten Wirkungskreise, und es wäre ein Unglück, wenn er nicht so verführe. Um sich und den Anforderungen an seine Fertigkeiten genügen zu können, muss er Sammlung, Ordnung, Ruhe haben; die unstete Bewegung, in der er durch zu mannigfaches Forschen gehalten wird, zerstreut ihn und reibt ihn auf.

Der ganze Zustand der Aerzte, vom Erlernen an bis zu ihrem Alter, ist ein Nothruf, dass es in Betreff der geforderten Kenntnisse und Ansprüche anders werde. Der Schüler wird mit unnöthigen, fremdartigen Studien überhäuft; das Examen ist eine Tortur, wo die Daumenschrauben aus allen Fächern hervorgesucht werden; der angehende Arzt weiss seine vielerlei exacten Wissenschaften mit der Unsicherheit der Praxis nicht in Einklang zu bringen; der ältere ergibt sich einer blinden Empirie oder dem Nihilismus; und der, welcher, unter Wenigen, nicht irre geworden weder an sich, noch an seiner Kunst, noch an der Welt, der zum Wohle seiner Mitmenschen klar denkt und besonnen handelt, der bekennt, dass er seine Stütz- und Haltpunkte nicht den vielgelobten neueren Untersuchungen, sondern den älteren anspruchlosen Beobachtungen schulde.



Hätte ein Areopag der einsichtsvollsten und billigsten Aerzte über die verfängliche Frage zu entscheiden: welche Bücher die brauchbarsten seyen? so würde wahrscheinlich einmüthig der Spruch erfolgen: die, welche von der Mitte bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in England erschienen. Die Richter würden ohne Zweifel auch dann bei ihrem Ausspruche beharren, wenn ihnen von ganzen Haufen mit grosser Emphase und noch grösserer Bitterkeit die Verkehrtheit ihrer Prämissen und Schlussfolgerungen vorgeworfen und besonders betont werden sollte, dass man in jenen Büchern zwar pathologische Anatomie, aber nicht ausschliesslich, fände; dass man darin feine mikroskopische Zergliederungen, tiefgehende physiologische Excurse, subtile chemische Analysen und Versuche an Gesunden vermisse. Jene Kunstgenossen, welche ihre Erlebnisse am Krankenbette einfach und klar wie Quellwasser, zuverlässig, treffend, belehrend, mittheilten, hatten grösstentheils bei älteren Praktikern von der Pike auf gedient; sie wurden, von Stufe zu Stufe weiter-schreitend, zum genauen Beobachten und Mithandeln angeleitet, mit dem Bewährten, Aechten, Dauernden des Fachs vertraut gemacht. Sie legten das Zeugniß ab, dass eine gründliche ärztliche Ausbildung, eine ehrenvolle und gesicherte Stellung im Leben ohne Zwang der Schule, ohne Betheiligung an fernliegenden Studien, ohne prunkende Kenntnisse und Uebungen erreicht werden könne. Wollte man, wenn auch nicht zur Widerlegung, doch zum Einwande erwiedern, dass die fortschreitende Zeit andere Bedingungen stelle, dass selbst in England die frühere Art der medicinischen Ausbildung aufgegeben, der Kreis der Studien geändert und geweitet worden sey, so kann vorerst darauf nur bemerkt werden, dass Aendern nicht immer Verbessern heisst, und dass es sich erst noch zeigen muss, ob die Leistungen der Epigonen der höchsten Anforderung oder den Wünschen und der Mode der Gegenwart entsprechen.

Soll die Medicin, wie sie bis jetzt bestand, erhalten werden, so ist es hohe Zeit, sie zu vereinfachen und auf ihre wahre Aufgabe zu reduciren. Wird sie von der Naturwissenschaft noch fester umschlungen, so ist das Schicksal des Laocoon zu fürchten. Die ärztlichen Vorstellungen, Gedanken



und Erklärungen haben bereits grösstentheils ihre Selbständigkeit eingebüsst; die therapeutischen Werke sind fast nur Reminiscenzen aus den Hilfsdoctrinen; die medicinischen Facultäten bestehen mehr aus Naturforschern als aus Praktikern; die Aerzte sind an ihren bisherigen Führern irre geworden; sie suchen nach neuen und wenden sich der aufgehenden Sonne zu.

Je weniger, im Taumel der Meinungen und Illusionen, die Zielpunkte klar erkannt werden, desto nothwendiger ist es, darauf hinzuweisen. Sie lassen sich in die folgenden wenigen Worte fassen: verbunden mit der Naturwissenschaft wird die Medicin ihre Dienerin; ohne sie bleibt sie Dienerin der Menschheit; mit ihr wird der Arzt ein Forscher, der nie zur Ruhe gelangt; ohne sie ein Helfer, der mit sich und der Welt fertig werden kann.

Die gebildeten Aerzte haben die Landärzte verdrängt und unterdrückt; nun kömmt die Reihe an sie. Aber nicht genug, dass sie verschwinden, die innere Medicin soll in der Naturwissenschaft aufgehen. Gleichsam aus Instinkt, dass diess geschehe, befassen sich die Aerzte mit Chirurgie, Geburtshülfe und wenn das Gesetz es gestattet, mit der Anfertigung der Arzneien. Die Angst, dass die äussere Noth über sie hereinbreche, treibt sie dazu; sie greifen, wie wenn der Schiffbruch schon Statt gefunden, nach irgend einem Trümmer, der sie über den verschlingenden Wellen zu halten vermöge. Um ihre Existenz zu fristen und für voll angesehen zu werden, meiden sie ängstlich die Berührung mit den früheren Stätten ihrer Belehrung, namentlich denen der allgemeinen Pathologie und Therapie, und tragen die Insignien ihrer neuen Schule zur Schau. Das Nachdenken über die geheimen Vorgänge des Lebens und des Krankheitsprozesses, das Herausfühlen des inneren Zusammenhangs, die Rücksichtnahme auf die herkömmlichen Bezeichnungen und Annahmen werden als Phantasieen, Hirngespinnste, dogmatisches Treiben verpönt. Nur der Cultus sinnlicher Beobachtung scheint gestattet, und der, welcher glaubt, ohne die jetzt gangbaren Hilfsmittel der Untersuchung und Behandlung Krankheiten zu erkennen und zu heilen, der wird für stümperhaft und für einen solchen erklärt, der hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben.

Fortschritt! ist der Ruf, welcher fast aus jedem Munde, nicht blos der Lehrer und Lernenden, sondern des Publikums, ertönt, und wer nicht bei-



stimmend dem bacchantischen Zuge sich anschliesst, wird verachtet oder als Unwürdiger zurückgestossen. In wilder Erregung erklärt einer noch heftiger als der andere die Geschichte der Medicin für einen Roman, die Erfahrungen für Träumereien, ihre Lehren für Täuschung, das Handeln für blindes Herumtappen. Länger dürfe nicht mehr gezögert werden die falschen Götzen nieder zu werfen, die Fesseln des Wahns zu sprengen, hellere Begriffe zu verbreiten, sichere Grundlagen und Garantien zu erobern. Eine Einrede oder gar Widerlegung wird nicht erwartet, und wer wollte sich auch dazu hergeben?

Frägt man sich aber, abgewandt von diesem tollen Treiben, woher wohl der Ingrimm gegen die bisherige Medicin, so ist es nicht zu schwer eine Antwort zu geben. Die Mängel der Lehre wie des Berufs haben die Aerzte selbst zu allen Zeiten offen aufgedeckt; Viele gefielen sich in der Selbstanklage, wie Heilige in der Selbstgeisselung; und nie fehlte es an Dichtern und Satyrikern, die davon einen gehörigen Gebrauch machten. Ihre Angriffe blieben aber, so oft sie auch erneuert wurden, ohne bemerkbaren Erfolg. Da nun an der Medicin keine neuen Schwächen entdeckt und als neue Gründe ihrer Verlästerung den früheren beigegeben wurden; da die Aerzte an den ernstesten Bemühungen, eine Vervollkommnung ihrer Studien und ihres Fachs zu erstreben, es nicht ermangeln liessen, so müssen anderweitige Umstände als Fermente gewirkt haben. Und so ist es auch. Der innerlich aufgeregten, haltlosen, unzufriedenen Zeit war die stille, am Alten gläubig haftende Kunst und Beschäftigung ein Anstoss, und da die Treue ihrer Anhänger durch die allgemeinen Ereignisse nicht zu erschüttern waren, so mussten ihre Lehrgrundsätze in den grossen Zersetzungsprocess mit hereingezogen werden. Das von literarischen Abentheuern ausgesprengte Vorgeben: die menschliche Einsicht überhaupt, also auch die medicinische, befände sich in einem Uebergangsstadium und gelange nun zum Durchbruch, wurde wie eine Offenbarung hingenommen, noch mehr die Behauptung, dass beim Einstürzen der alten Formen, sowohl zur Erhaltung wie zum Aufbau, nur junge Kräfte erforderlich seyen. Die Jugend wollte herrschen. Da nun die jungen Aerzte auf ihre Erfahrung nicht pochen konnten, so thaten sie es um so mehr auf ihre vorgeblichen neuen wissenschaftlichen Ansichten. Ob für die Sache selbst nen-



nenswerthe Resultate errungen werden, das muss die Zukunft enthüllen, sowie auch das, ob das Rufen nach Fortschritt diesem galt oder nur dem erleichterten persönlichen Fortkommen.

Käme es in der Medicin blos auf die umfassende Ausbildung des Arztes und auf Befriedigung seiner wissenschaftlichen Neugierde an, so wäre durch die weite Entfaltung der neueren Bestrebungen ihr Genüge gethan; allein da das Heilen, Trösten, Aufrichten der Kranken ihre Aufgabe bleibt, so ist es mit der gepriesenen Vollkommenheit des erreichten Standpunktes nicht weit her. Die Aufschlüsse über die geheimen Vorgänge des Lebens, das Erkennen der Natur der Krankheiten, oder nur einzelner Veranlassungen derselben, wie z. B. die der Ansteckungsstoffe, die Art und Weise wie die Arzneimittel wirken etc., bestehen blos in Versprechungen. Trotz der vielsagenden neuen Worte, Vorstellungen und Untersuchungsmethoden erscheint das Eindringen in das Innere der Natur als ein vergebliches Bemühen. Früher gestand man sein Unvermögen, jetzt wird auf die Allmacht der Wissenschaft und die zu Gebote stehenden Prüfungswege gepocht.

Bedenken aber von ganz anderer Tragweite drängen sich auf. Dadurch nämlich, dass die Medicin aufhört eine Sache des Gefühls und Herzens zu seyn, um eine Aufgabe des Verstandes und der Berechnung zu werden, ändern sich ihre Mittel wie ihre Zwecke. Der Mensch ist nicht mehr Object des Arztes, sondern die Krankheit; dieser wird weniger die theilnehmende Empfindung, die rücksichtsvollste Beobachtung, die schonendste Behandlung entgegengesetzt, als der Versuch, die Probe, das Wagniss. Es soll gezeigt werden, dass eine Heilkunst existire, welche nicht mit Redensarten, sondern mit Naturgewalten umzugehen verstehe. Sicherheit, Gewissheit, mathematische Schärfe sollen errungen werden; daher das Erforderniss vielartiger physikalischer, chemischer, mechanischer Apparate. Ohne eine solche Werkstätte wird das Erkennen und Tilgen der Krankheiten für unmöglich ausgegeben. Der Privatarzt, finanziell beschränkt, immer mehr zum Proletariat herabsinkend, ausser Stande jene sich anzuschaffen, muss als rechtlicher Mann die Kranken, wenn sie ihm ihr Vertrauen zuwenden, von sich weisen. Vor den Hospitä-



lern, wo alle jene Erfordernisse zur Wiederherstellung sich beisammen finden, haben die Kranken meistens Scheu, und so bleibt ihnen nur die Wahl, ohne Arzt gesund zu werden oder zu Grunde zu gehen. Da nun für das letztere keine Liebhaberei herrscht, so ruft der Trieb der Selbsterhaltung die Aferärzte herbei. Die Puscherei, welche beschränkt und niedergekämpft werden sollte, droht wie eine böse Seuche sich auszubreiten, und die wissenschaftliche Medicin wenn nicht zu ersticken, doch zu beengen.

Gesetze, Verordnungen, Warnungen werden das Ihrige nicht unterlassen, um die Aerzte in ihrem Rechte, das Publicum vor verkehrten Maassregeln und Beeinträchtigung der Gesundheit zu schützen; allein bei dem ungestümen Verlangen der Menschen, uncontroliert der eigenen Eingebung zu folgen und der Vormundschaft der Aufsichtsbehörden sich zu entziehen, ist von jenen Bemühungen keine Hülfe auf die Dauer zu hoffen.

Der Wunsch, dass alle zur Praxis zugelassenen Aerzte Besoldung erhielten, damit die ächte Hülfe Jedermann, den Bedürftigen unentgeltlich, zur Disposition gestellt werde, wird wohl ein frommer bleiben.

Die Wahl der ärztlichen Hülfe hängt vom Grade der Bildung ab; nach ihr richtet sich das Bedürfniss der Medicin.

Den unablässigen, umsichtigen Bemühungen des Staats für Erreichung befriedigender Zustände muss, soll es besser werden, jede Gemeinde, jede Genossenschaft, jeder Einzelne entsprechen. Von ihm allein die gewünschten Ergebnisse zu erwarten, ist Unüberlegtheit.

Auch ohne unmittelbare Einwirkung des Staats geschieht durch seine Fürsorge und Einrichtungen nicht nur das Mögliche für Erhaltung der Gesundheit, sondern auch dafür, dass die Aerzte und die Medicin immer mehr entbehrlich werden, wie durch das Wachehalten gegen eindringende Contagionen und Ausführung der Anordnungen der Medicinalpolizei, wodurch der Entstehung der Krankheiten vorgebeugt wird. Prophylaxis ist das Hauptmittel zur Erlösung vom Krankheitsübel, und was zu ihrer Erweiterung beiträgt, eine nicht genug zu schätzende Vergünstigung. Daher kann auch die Lehre von der Ergründung der Ursachen und ursächlichen Momente, die Aetiologie, von dem, der



als Wohlthäter der Menschheit sich zu bewähren trachtet, nicht eifrig genug betrieben werden. Jede Verbesserung des Aufenthaltsorts, der Lebensweise, jeder Comfort ist mehr oder weniger ein Mittel zur Verhütung der Störung, zur Erhaltung der Gesundheit und zur Verlängerung des Lebens. Je mehr Vorsicht, Einsicht, Behaglichkeit der Existenz Gemeingut werden, desto weniger bedarf es der ärztlichen Vorschriften; je mehr Weisheit, Güte, Rechtlichkeit, desto weniger des ärztlichen Beirathes. Das Herbeiziehen eines medicinischen Sachverständigen, um zu erfahren, ob ein von ihm zu beurtheilendes Verbrechen begangen worden sey, ob eine körperliche Züchtigung vertragen werde, ob eine das Wohlbefinden des Nachbars belästigende Anlage unternommen werden dürfe, wird dann von selbst unterbleiben.

Beim Besuche und der Verordnung des Arztes ist wohl zu unterscheiden, ob wirkliche Gefahr, oder unrichtige Beurtheilung und Aengstlichkeit sie veranlassen. Im kindlichen Lebensalter, auch während der Pubertät, kann sein Einschreiten erforderlich werden; dagegen in der Zeit von der Vollendung des Wachstums in die Länge bis zur rückbildenden Periode in der Regel gar nicht. Aber selbst der grösste Theil der für dringend erachteten Fälle würde wegfallen, wenn die Menschen mehr Einsicht, Ruhe, Consequenz in Befolgung zweckmässiger Rathschläge und richtiger eigener Beobachtungen, sowie Geduld besässen. Der Aufwand von Muth, Selbstbeherrschung, Entsagung für Erwerbung jener Eigenschaften würde durch Ersparung des Arztes und Apothekers aufgewogen und gedeckt werden. Wer übrigens auch von der geringen Nothwendigkeit, ja Entbehrlichkeit der ärztlichen Hülfe im gewöhnlichen Laufe des Lebens überzeugt ist, zeigt eine andere Ansicht beim Vorkommen ausserordentlicher Ereignisse. Doch auch in dieser Hinsicht kann durch Belehrung der wesentlichen Erscheinungen und ihrer ebenso fasslichen wie zweckmässigen Hülfeleistung Vieles geändert werden.

Der Annahme, dass die Aerzte deswegen immer vorhanden seyn müssten, weil durch ein Zusammentreffen ungewöhnlicher Begebenheiten neue Krankheiten entständen, widerspricht die strenge Forschung. Die anscheinend neuen sind, näher betrachtet, bloss Modificationen von alten.



Noch weniger haltbar ist die Meinung, dass die fortschreitende Civilisation neue körperliche und geistige Krankheiten erzeuge und so eine vermehrte Abhülfe fordere. Wahre Aufklärung beseitigt ebenso Krankheiten, wie das Licht die Dunkelheit. Je gebildeter die Menschen sind, desto mehr Achtung haben sie vor dem Daseyn und desto wacher bleiben sie, um jede Gefahr, welche dasselbe bedroht, abzuhalten. Sie wissen, dass die Bestimmung des Lebens Freude und Glück, daher auch geistige und leibliche Gesundheit sey, und dass eine Heimsuchung wie die Krankheit nicht als Strafe der Gottheit, sondern als Folge nachtheiliger Einflüsse, welche zu vermeiden und zu tilgen sind, genommen werden müsse. Die Erhebung, welche dem Gemüthe und Geiste durch die mannigfachen Gaben der höheren Bildung zu Theil wird, lässt nicht nur kleine Störungen übersehen und vergessen, sondern verleiht eine Schwungkraft, selbst grosse Leiden mit Ergebung zu tragen und Andern als aufrichtendes Musterbild vorzuleuchten. Wie im Einzelnen so regt sich in der Gesammtheit ein gewaltiger Trieb und ein bewusster Wille, ungestört zu bleiben, mit Weisheit die Krankheit abzuhalten und mit Kraft die höchsten irdischen Güter zu erringen und zu geniessen.

In dem Grade, als die Zöglinge der Cultur, Verständniss der natürlichen Dinge sowie weise Anwendung derselben, heranwachsen, und ihre Anleitungen zu zweckmässiger Erziehung, Unterricht in dem, was nützt und schadet, angemessene Gymnastik, Reinlichkeit, Reinheit, umsichtige Tilgung vorhandener Krankheitsanlagen, Uebungen in Hülfeleistung, Gründung von Wohlthätigkeitsanstalten beglückende Thaten und Werke werden; ebenso in dem Grade als das rechte Maass des Geniessens und Handelns zur Volkssitte sich erhebt — wird das Bedürfniss der Medicin weniger empfunden werden.

Selbsterkenntniss, richtige Beurtheilung des eigenen Könnens und fremder Einwirkung sind sichernde Stützen für das moralische wie physische Gleichgewicht. Je gesammelter und harmonischer das Gemüth, je regelmässiger Thun und Lassen, um so schwieriger und seltener finden nachtheilige Einflüsse Eingang. Durch das Gefühl der Theilnahme getrieben und aus Humanität wird die Menge in das Geschäft des Arztes sich theilen; der eine wird mit dieser,



der andere mit jener Heilung sich vertraut machen. Dem allgemeinen Zudrange gegenüber wird es den Aerzten nicht möglich seyn Widerstand zu leisten, ihre Rechte zu vertheidigen; sie werden es vielleicht auch nicht mehr wollen, weil sie müde geworden ohne Unterlass gegen Fehler, Mißbräuche, Vorurtheile anzukämpfen. Ringt die ganze Welt nach Emancipation, Freiheit, Selbstgefühl, wie sollen sich die Aerzte ausschliessen, die, ihrer Natur nach, Diener, wenigstens im höchsten Grade abhängig, sind. Da man sie nicht würdigte Staatsdiener zu werden durch Ansprüche auf Gehalt, Wartegeld, Pension, Wittwenkasse etc., wurden sie zwar Staatsfreie, nicht an die Scholle gebunden, der weiten Erde angehörend, allein eine Freiheit, über die man zu jeder Stunde des Tages wie der Nacht verfügen kann, ist keine beneidenswerthe.

Herrscht erst die Meinung, die Krankheit sei ein Unglück, wie ein ausgebrochenes Feuer, dem jeder beispringen müsse, und das Verdienst bestehe hauptsächlich darin, die erste Hülfe angedeihen zu lassen, so wird es an Rettern nicht fehlen.

Die wissenschaftlichen Seiten der Medicin werden Gegenstände des Privatvergnügens und der Unterhaltung werden, die praktischen, als gemeinnützige Kenntnisse und Vornehmungen, Erbgüter von Jedermann.

Die genau beobachtenden und kenntnissvollen Kranken-Wärter und Wärterinnen, welche in steigender Zahl herangebildet werden, erleichtern nicht bloß die Mühe des Arztes, sondern sie machen ihn häufig überflüssig.

Auch dadurch, dass ausser der Armenkrankenpflege Einrichtungen, welche das Kranksein erleichtern und abkürzen, wie Gesundheitspflegevereine, Krankenkassen u. s. w. immer mehr an Ausdehnung zunehmen, vermindert sich das Erforderniss der Aerzte.

Das Anordnen und Verschreiben der Arznei, ein Hauptgeschäft des Arztes, ist bereits dadurch ihm abgenommen, dass die wichtigsten Mittel, in Einzelgaben abgetheilt, von den Apothekern als Zuckerwerkformen vorrätzig gehalten werden. Diese sind leicht zu nehmen, wohlfeil und dem Verderben nicht ausgesetzt, und mit ihnen kann der Kranke, vermittelt einer schriftlichen Gebrauchsanleitung, auf eine angenehme Weise sich selbst behandeln.



Dadurch, dass die Sprache der Gelehrten, die lateinische, bei den Aerzten ausser Cours gekommen ist, und alle ihre Arbeiten, selbst sogar die Pharmacopöen, in der Landessprache veröffentlicht werden, hat schon jetzt die Presse die Stelle der Lehrstühle übernommen. Jeder, der lesen kann, ist nun fähig sich zum Heilkünstler auszubilden. Die Medicin scheint eine ebenso leicht zu erlernende als freie Kunst zu seyn. Um das alte Wort zu bewahrheiten, dass das, was verwundet, auch zu heilen vermöge, bemüht sich die Presse durch Mittheilungen aller Art vor Misbrauch zu warnen, den rechten Weg zu zeigen und die seegensreichsten Mittel an die Hand zu geben. Kein Wunder, dass das Geschenk, welches früher die Aerzte durch die populäre Medicin darbrachten, zu ihrem Untergang insofern sich verwandelt zeigt, als die Medicin populär wird. Statt dass die Geheimnisse der Natur offenbar werden, werden es die der Schule; ein Trost nur ist, dass das bisherige Thun der Aerzte das öffentliche Gericht nicht zu scheuen braucht. So sehr sie ihr Fach lieben, die Menschen lieben sie mehr. Findet eine Fortbildung der Menschheit Statt, so sind sie die Vorläufer und Prototypen der selbstvergessnen werklhätigen Menschenfreundlichkeit. Und wie der Einzelne nicht an sich denkt, sondern an den Kranken, wie er freiwillig der tödtlichen Atmosphäre sich aussetzt, um ihn zu retten, so ist das letzte Ziel der ärztlichen Kunst nicht ihre unbedingte Behauptung und wissenschaftliche Vollendung, sondern ihre Auflösung in eine weite Zahl leicht fasslicher Kenntnisse, ihr Uebergehen in das allgemeine Bewusstsein und in die Sicherung des Wohlgefühls der Gesammtheit.

Die Aerzte einzeln wie in Gesellschaften mögen überlegen, ob das in Aussicht gestellte Ende der wissenschaftlichen ärztlichen Kunst ihren Erwartungen entspricht, ob sie es für wahrscheinlich, aus der gegebenen Lage und der Natur der Umstände sich entspinnend erkennen, oder ob es ihnen bloß als leere Drohung und Phantasmagorie erscheint. Halten sie die geschilderte Gefahr für eine bloß eingebildete, für ein Missverstehen und eine verkehrte Auslegung der Begebenheiten, für eine ängstliche Uebertreibung, so wird es ihnen nicht in den Sinn kommen, subjectiv und objectiv eine



genaue Prüfung anzustellen, die verhüllten Anfänge in ihren Zielpunkten sich klar zu machen und ernstliche Vorkehrungen dagegen zu treffen. Sie werden unbekümmert um solche Bedrohungen, wie bisher, fortleben und gleichgültig abwarten, was kömmt. Werden dagegen die ertheilten Winke und Warnungen, nach ihrem Inhalte wie ihrer Absicht, als richtig herausgeföhlt, und eingeräumt, dass zur Erhaltung der Selbständigkeit der Medicin ein blos ruhiges Abwarten nicht ausreiche, sondern dass mit Weisheit und Consequenz dahin gestrebt werden müsse, sie zu retten und zu behaupten, dann steht zu hoffen, es werde sich eine ruhige Discussion einleiten, um durch überzeugende Gründe Gewissheit über die erhobenen Zweifel und die geeigneten Mittel zu erlangen.

Eine mit Wohlwollen und Eifer durchgeführte Untersuchung wird ergeben, dass die drohende Gefahr abgewandt, wenigstens in eine sehr weite Ferne gerückt werden könne, wenn in der Schule, im Leben und in der Wissenschaft der Aerzte dasjenige mit Freudigkeit und Nachdruck geschähe, was versäumt, oder nicht gehörig beachtet wird. Nicht um grosse Reformen wird es sich handeln, sondern um die Bestimmung des rechten Maasses für Thun und Lassen, für Schonung und Aufrechthaltung der einfachen natürlichen Verhältnisse und Beziehungen, für das, was als vergänglich oder dauernd, für Schein oder Wahrheit gehalten werden müsse. Gelänge es Mittel und Wege anzugeben, wie die Ergründung der Ursachen und des Zusammenhangs der Erscheinungen der Krankheiten, das Auffinden von Naturgesetzen und Heilmaximen ermöglicht werden könne, ohne die Rücksichtnahme auf die rein menschlichen Geföhle und Empfindungen zu beeinträchtigen, so würde mit dem Glauben an die Kunst der Aerzte auch das Vertrauen auf ihre Vorsorge wachsen und zunehmen.



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [9](#)

Autor(en)/Author(s): Marx Karl Friedrich Heinrich

Artikel/Article: [Fr. Bacon und das letzte Ziel der ärztlichen Kunst. 205-241](#)